

Rainer Lange

# ÜBERLEBT,

... wenn auch nur ganz knapp!



10 Jahre mit dem **TAXI** unterwegs

# INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort

Vorurteile

Schon bald stand die Berufswahl fest

## 1. Teil

Das Leben beginnt!

Schwarztouren

Der erste Überfall

Mein erster Kontakt mit dem Rotlichtmilieu

Eine Nacht in Eis und Schnee

Dolly

Captagon

Mord

... aus Rache

Aus der Traum

## 2. Teil

Hamburg

So geht's also auf St. Pauli zu?

Ein freies Wochenende

Der Aufstieg

Taxen-Rainer

Muss tott & die Regenschirm-Prügel

Mein Taxischein musste verlängert werden

Vorsicht, der hat 'ne Knarre!

Nix drin

Mein Schutzengel musste Überstunden machen  
Ich entdeckte das Fahren mit Funk!  
Der Geheimdienst fuhr mit  
Leider nicht aufgepasst!  
Das verflixte 7. Jahr!  
Du willst „ Fritz“ werden?  
Ich sag' nachher Bescheid!  
Wer anderen eine Grube gräbt  
Ja, ja, die Fahrgäste (Immer wiederkehrende Sprüche)  
Marathon  
Schneekatastrophe  
Prominente  
Im Rückblick  
  
Danksagung  
Werbung



## **Vorwort**

Schon seit früher Kindheit zählte für mich das Autofahren zu den faszinierendsten und erotischsten Dingen überhaupt. So kam für mich eigentlich nur das Taxifahren infrage, um dieser Sehnsucht auch dauerhaft nachkommen zu können - trotz aller Warnungen meines Vaters!

Hinzu kam noch das unbändige Verlangen, außergewöhnliche Dinge erleben zu wollen. Und beides konnte ich jetzt doch ganz hervorragend miteinander verbinden.

Was ich während dieser Tätigkeit als Taxifahrer so alles erleben konnte, hat mich in der Rückschau, noch Jahrzehnte später, so manches Mal fast ungläubig staunen lassen. Hätte ich es alles nicht selbst erlebt, so würde ich wohl meine Schwierigkeiten haben, dies alles glauben zu können.

Vorliegendes Buch umfasst zwei wesentliche Abschnitte: Im ersten Teil beschreibe ich meine frühen Taxierlebnisse in der kleinen Stadt Wilhelmshaven.

Unterbrochen wurden diese nur durch die Einberufung zur Bundeswehr. Aber auch hier riss der Faden der Extremerlebnisse nicht ab. Ganz im Gegenteil!

Um auch meiner Leidenschaft weiterhin nachgehen zu können, beschreibe ich im zweiten Teil, wie jene verheißungsvolle Anfangszeit nun in der Großstadt Hamburg fortgesetzt werden konnte.

Fast jeden Tag diese aufregenden Dinge zu erleben, die mir dort begegnet sind, kam förmlich einem Dauertrip gleich.

Vielleicht habe ich aber auch Situationen solcher Art angezogen. Jedenfalls verfolgten sie mich immer auf Schritt und Tritt.

Ohne Netz und doppelten Boden und mit vollem Risiko zu leben, fand ich schon von jeher ungleich spannender, als die langweilige Vorgehensweise, immer alles abzusichern und ständig Garantien einzufordern.

Immer habe ich alles auf Rot gesetzt und mir für mein Leben folgendes Motto zu eigen gemacht:

**Lebe schnell und stirb' früh ...**

James Dean, und später auch Rainer Werner Fassbinder, haben schon nach diesem Leitsatz gelebt, und sich auch strikt daran gehalten. Beide haben sich permanent auf der äußeren Überholspur bewegt, und früh die Bühne der Erde wieder verlassen.

In dieser Form hat es bei mir nicht ganz geklappt, denn ich musste den Umweg über eine Krankheit nehmen. Durch einen Gehirntumor und fünfzehn Folge-Operationen bin ich ohne Vorwarnung jäh aus meinem damaligen Leben herauskatapultiert worden. Aber auch hier sind mir viele, wenn auch eher leidvolle, Erfahrungen beschert worden.

***Geschichten schreiben ist eine Art,  
sich das Vergangene vom Halse zu schaffen.***

Johann Wolfgang von Goethe

## Vorurteile

Bei vielen unserer Zeitgenossen herrscht die Meinung vor, der Beruf des Taxifahrers sei eher eine Notlösung. Eine Notlösung für diejenigen, die ganz und gar nicht wissen, was sie beruflich anfangen sollen.

Für schräge Vögel also, die zu faul zum Arbeiten sind und nur für diejenigen, die auch sonst eigentlich zu nichts weiter zu gebrauchen sind. – Und von einem „Beruf“ könne hierbei doch auch ohnehin keine Rede sein.

Natürlich gibt es diese Sorte Taxifahrer, und im Übrigen kann man jeden Beruf so oder so leben. Ich möchte an dieser Stelle darauf verzichten, eine schwarze Liste von Berufen aufzustellen, die wir landläufig als seriös bezeichnen. Gibt man sich die Mühe, hinter die Kulissen zu schauen, dann kommt oft ans Licht, was der Öffentlichkeit bisher unbekannt war und einem wird nicht selten ganz gruselig! Diese Liste würde bedeutend länger ausfallen, als manch' einer wahrhaben möchte.

Doch merkwürdigerweise wird immer nur die negative Variante einer Spezies für aufkommende Vorurteile herangezogen. Vorurteile, die in unserem Falle besagen, jeder Taxifahrer sei am Rande der Gesellschaft anzusiedeln und jeder Verbrecher könne auch mal so eben Taxifahrer werden.

Nun ist es so, dass das Personenbeförderungsgesetz alle besagten wichtigen Voraussetzungen ausführlich regelt. Hier werden auch Punkte wie Leumund und charakterliche Eignung eingehend behandelt. Darauf abgezielt, dass gerade in einem Beruf, in dem es um die Verantwortung für

andere Menschen geht, Risiken so weit wie möglich auszuschließen.

Es mag für viele neu sein, aber die Grundvoraussetzungen für die Erteilung eines Personenbeförderungsscheines sind die gleichen - ob es sich nun um einen Piloten, einen Kapitän, Bus- oder Taxifahrer handelt.

Vorstrafen etc. führen unweigerlich zum Entzug dieser zeitlich immer nur befristeten Genehmigung bzw. eine Genehmigung wird gar nicht erst erteilt, sollten Vorstrafen vorliegen! Diese werden sofort als charakterliche Nichteignung eingestuft und verhindern eine weitere Verlängerung. Selbst laufende Ermittlungsverfahren blockieren, je nach Schweregrad der Anschuldigung, die weitere Ausübung für den Beruf des Taxifahrers.

Noch härtere Vorschriften treffen den selbständigen Taxifahrer, der laut Gesetz als „Taxiunternehmer“ zu bezeichnen ist. Die Anforderungen in Punkto Leumund entsprechen in etwa denen eines Notars und sind von daher ganz oben in der Liste der Berufsgruppen mit dem größten Vertrauensbonus anzusiedeln. Seit Jahren, erstmals seit 1980, besteht auch die zwingende Voraussetzung, eine „Fachkundeprüfung“ vor der Industrie- und Handelskammer abzulegen!

(siehe nächste Seite!)

Vielen Politikern bliebe jedoch der Weg verwehrt, nach dem Ende der politischen Laufbahn als Taxifahrer zu arbeiten. So hätte ein vorbestrafter Politiker keine Chance, sein weiteres Berufsleben als Taxifahrer zu verdingen. Dazu reicht es dann meist nicht mehr! Umgekehrt aber, könnte solch' eine „verkrachte Existenz“, wie man Taxifahrer oft bezeichnet, in der Politik seine „Karriere“ ungehindert fortsetzen. Man sieht also, es ist an der Zeit, so einiges zurechtzurücken.

Doch dies alles nur nebenbei, damit einmal ein wenig mit althergebrachten Vorurteilen aufgeräumt werden kann.







# HANDELSKAMMER HAMBURG

2000 Hamburg 11 — Börse  
Postfach 11 14 49

Fernschreiber: 2 11 250 hkhmb d  
Fernsprecher: 36 13 81  
Durchwahl: 36 13 8.3.18

HAMBURG, den 13. Febr. 1980  
V-2/Wy/ En

~~Frau/Fröulein~~/Herr Rainer Lange

geb. am 15.07.49 in Wilhelmshaven

wohnhaft: Gertigstraße 3, 2000 Hamburg 60

hat die fachliche Eignung nach dem Personenbeförderungsgesetz  
zur Führung eines Straßenpersonenverkehrsunternehmens in der  
Sparte

Taxen- und Mietwagenverkehr  
für innerstaatliche Verkehre (Sachgebiet A)

in einer Prüfung am 13.2.1980 in Hamburg nachgewiesen.

HANDELSKAMMER HAMBURG  
Prüfungsausschuß für das  
Straßenpersonenverkehrsgewerbe

113

*Weyluda*  
Vorsitzer





## **Schon bald stand die Berufswahl fest**

Solange ich zurückdenken kann, und dies gelingt mir zuweilen bis in die tiefste Kindheit hinein und zwar bis zu einem Alter von zweieinhalb Jahren, habe ich immer nur an eines gedacht:

An Autos!

Mehr noch, ich habe nicht nur an Autos gedacht, sondern ich habe auch von Autos geträumt.

Es gab für mich nur ein Thema: Das waren Autos und noch mal Autos und im Besonderen war es das Fahren eines Autos.

Den ganzen Tag lang habe ich „Auto gespielt“. Zu diesem Zweck baute ich mir - und dies bereits mit ungefähr 3 Jahren - ein autoähnliches Modell.

Da Anfang der fünfziger Jahre ein eigenes Kinderzimmer noch pure Utopie war, spielte ich in der Küche, während meine Mutter ihre Hausarbeiten verrichtete.

Hier baute ich mir täglich mein eigenes Auto.

Es bestand aus einer kleinen Holzfußbank, die ich von meiner Mutter bekam, und einem großen Topfdeckel. Fertig war mein Auto.

Ich brauchte mich nur noch auf die Fußbank zu setzen, legte mir den Topfdeckel, der ein ideales Steuerrad abgab, mit der Wölbung nach hinten, auf den Schoß - und schon konnte die Fahrt beginnen.

„Eigentlich brauche ich ja den Topfdeckel“ sagte meine Mutter.

„Sonst kann ich aber doch nicht fahren, den brauch ich ja zum Steuern!“

„Na ja, wenn's denn sein muss“ seufzte meine Mutter.

Den Rest des Tages hörte meine Mutter nur noch ein unaufhörliches „brrmm, brrmm, brrmm“ von mir. Um Schalten zu können, stellte ich eine leere Milchflasche rechts neben mich.

Zum Glück gab es früher diese, für meine Zwecke optimal geeigneten 1-Liter-Milchflaschen, mit einem breiten Hals, in die ich dann einen langen Holzkochlöffel hineinzustecken pflegte.

So hatte ich mir meine Gangschaltung geschaffen, die mir den Puls vor Erregung hochjagen ließ.

Sie war zwar ein bisschen „schwammig“, doch tat dies meiner innigen Spielfreude keinen Abbruch.

Wollte ich rückwärts fahren, brauchte ich nur den Kopf nach hinten zu drehen, ein wenig mit dem Schaltknüppel zu rühren, so wie ich es bei meinem Vater gesehen hatte, und schon fuhr mein Auto rückwärts.

Getrieben von dieser - und hier sei das Wort einmal erlaubt - „Fahrgeilheit“ - verbrachte ich schon einen Großteil meiner Kindheit im Auto.

Ständig spielte ich, dass ich irgendjemanden irgendwohin zu fahren hätte. Wer es war und wohin er wollte, war mir vollkommen schnuppe. Wichtig war nur das eine: Ich konnte fahren!

Um eine lebensähnliche Situation vorzufinden, schlüpfte ich abwechselnd in die Rolle des Polizisten, der den Polizeiwagen fahren durfte, und in die eines Taxifahrers.

Da der Polizist nach meinen frühen Recherchen zu oft und zu lange mit anderen, langweiligeren Pflichten, als mit dem Autofahren belegt wurde, kristallisierte sich bald für mich der Taxifahrer als das schier vollkommene Lebensglück heraus. Ich saß also von morgens bis abends auf meiner

Fußbank und kutschierte Leute durch die Gegend - und dies, ohne müde zu werden.

Den Feierabend und die Freizeit hätte man meinetwegen abschaffen können, denn ich konnte mir auch in dieser Zeit nichts anderes vorstellen, als mit dem Auto zu fahren.

War meine Mutter der Meinung, dass ich nun doch mal draußen spielen sollte, so hatte ich mir in aller kürzester Zeit auch in der Sandkiste mein Auto im Sand gebaut, mich hineingesetzt - und somit ohne größeren Zeitverlust meine eiligen Fahrten fortsetzen können.

Irgendwann am Abend musste mich meine Mutter meistens gewaltsam davon überzeugen, dass auch kleine Taxifahrer einmal schlafen gehen müssen.

Noch nicht ganz in meinem Bett angekommen, nahm ich sofort wieder meine „Arbeit“ auf und setzte die vielen Fahrten kreuz und quer durch die Stadt in Gedanken fort. Dies gelang mir hervorragend und nach kurzer Zeit eignete ich mir durch diese intensive Praxis die brauchbare Fertigkeit des Visualisierens an. Noch heute profitiere ich bei bestimmten Entspannungsübungen hiervon.

Meine Eltern besaßen in den ersten Jahren meiner Kindheit leider kein Auto, was bei mir einen ziemlich großen Frust auslöste.

Wie beneidete ich andere Kinder, deren Väter dieses über Glück oder Unglück bestimmende Gefährt besaßen, und ich konnte es wirklich nicht verstehen, wie selbstverständlich sie diesen Glückszustand hinnahmen, ohne den ganzen Tag vor Begeisterung über ihre vom Schicksal bevorzugte Lage Luftsprünge zu machen.

Noch weniger konnte ich es begreifen, dass es derart begünstigte Kinder gab, deren Eltern zwar ein Auto besaßen, aber die sich jedoch so wenig für diesen Umstand

interessierten, dass sie selbst die Marke des eigenen Autos nicht wussten – dass ihnen das alles so egal war.

Ich konnte solch' eine Gleichgültigkeit wirklich überhaupt nicht fassen!

Auf einer Kindererholungskur, die ich für einige Wochen im Schwarzwald verbringen musste, habe ich dann dieses Manko auszugleichen versucht, indem ich munter und voller Stolz vom Stapel ließ, was wir für ein tolles Auto unser eigen nannten, nämlich einen amerikanischen Straßenkreuzer mit ganz viel Chrom, in einer Metallicfarbe und sogar mit einem Radio.

In diesem Augenblick des Lügens durchlebte ich den Besitzerstolz, der mich für die früheren Zeiten des Entsagens voll entschädigte.

Gegen Ende der Kur setzte ich noch eins drauf und versetzte uns in den damals höchst selten vorkommenden Stand der Zweitwagenbesitzer, denn meine Mutter benötigte ja auch einen fahrbaren Untersatz, und falls unser Straßenkreuzer mal in die Werkstatt musste, brauchten wir doch verständlicherweise ein Ersatzgefährt.

Zum Glück endete die Kur nach sechs Wochen, denn ich weiß nicht, wohin ich mich sonst noch hochgeschaukelt hätte.

Die Höhepunkte meiner frühen Kindheit waren einige Sonntage des Jahres.

Mein Opa besaß nämlich ein Auto, und zwar einen Käfer, Baujahr 1954, in schwarz und mit Brezelfenster.

An einigen dieser leider viel zu seltenen Sonntage, machten wir alle zusammen eine Fahrt ins Grüne. Wir alle, das waren meine Großeltern, meine Eltern und ich.

Mein Vater durfte dann immer fahren und stolz wie ein Schneider beobachtete ich sämtliche Handgriffe, die er beim Fahren ausführte.

Ich merkte mir alles!

Am Ziel unserer sonntäglichen Fahrt ins Grüne angekommen, stiegen sie dann aus, um sich an einer Tasse Kaffee und eventuell auch an einem Stück Kuchen zu erfreuen, das mein Opa dann spendierte.

Ich hingegen verzichtete auf meinen, sonst so geliebten Kuchen, und bestand darauf, im Auto sitzen zu bleiben und dort auf die Rückkehr der Verwandtschaft zu warten.

Endlich allein im Auto, strich ich liebevoll über Lenkrad, Armaturenbrett und Schaltknüppel. Ich setzte mich natürlich ans Steuer und war im „Null Komma Nichts“ wieder in meiner Welt – beim Taxifahren.

Ich schaltete, ich bremste und ich gab Gas. Doch Letzteres leider mit einer zu hohen Portion Leidenschaft, denn als die Lieben sich nach genossenem Kaffee und Kuchen zwecks Heimfahrt wieder ins Auto begaben, trat der Fall ein, der sich unglücklicherweise noch recht häufig nach meinen „Fahrübungen“ wiederholen sollte:

Der Wagen sprang nicht mehr an!

Durch mein intensives Gasgeben habe ich natürlich zuviel Benzin in den Vergaser gepumpt, so dass der Motor „abgesoffen“ war. Nach einiger Zeit von Fluchen und Drohen begleitet wie,

„ ... du hättest ihn auch nicht im Auto lassen dürfen“, und

„ ... das war das letzte Mal“ etc.,

sprang er dann endlich an und nach anfänglichem Stottern schnurrte er auch wieder.

Ich genoss jede Sekunde der Rückfahrt und sah deren leider unabwendbarem Ende mit Grauen und schon fast mit Verbitterung entgegen.

Einen Höhepunkt aus meiner frühen Kindheit möchte ich Ihnen nicht vorenthalten: Irgendwann einmal fuhren wir von unserer, an der Nordsee gelegenen Stadt, Wilhelmshaven, aus nach Hannover, um meinen Opa dorthin zu bringen.

Mein Opa war nämlich Landtagsabgeordneter, aber fuhr selbst nicht mehr. Deswegen hatte er einen Chauffeur. Doch

dieses Mal sollte mein Vater ihn fahren - und ich durfte mitfahren.

Ich konnte mein Glück kaum fassen und kostete jeden Meter der Fahrt aus.

Unterwegs hatte ich immer meinen Topfdeckel dabei, um somit ebenfalls mitlenken zu können.

Es kam noch aufregender, denn auf der Rückfahrt, nachdem wir meinen Opa am Landtag abgesetzt hatten, durfte ich vorn sitzen.

Zu der Zeit wusste noch niemand etwas von Sicherheitsgurten, Kindersitzen oder einem Verbot, Kinder vorn sitzen zu lassen.

Dieses Erlebnis ist mir selbst heute noch deutlich im Gedächtnis verankert.

Einige Zeit später - etwa 1956, als ich gerade eingeschult wurde - ereignete sich für mich Weihnachten, Ostern und Geburtstag gleichzeitig:

Mein Opa kaufte ein neues Auto. Es war ein funkelneuer DKW 3 = 6 Sonderklasse in hellgrau mit dunkelgrauem Dach.

Ein phantastisches Auto!

3 = 6 (3 gleich 6) deswegen, weil er zwar nur drei Zylinder besaß, die sich, obwohl 2-Takter, wie bei einem Sechszylinder auswirkten, was Laufruhe und Elastizität anbelangte.

Die ersten Fahrten in diesem Auto miterleben zu dürfen, übertraf fast mein Fassungsvermögen und ich konnte mich vor Aufregung und Nervosität kaum unter Kontrolle halten.

Mein Opa sprach mit meinem Vater darüber, demnächst noch ein Radio einbauen zu lassen, was eine weitere Sensation bedeutet hätte.

Meine Oma war allerdings strikt dagegen und sie machte sich große Sorgen über die Pläne der beiden Männer.

Sie war nämlich der Meinung, es sei zu gefährlich bei eingeschaltetem Radio zu fahren, denn es würde einen zu



sehr ablenken.

Ich möchte hierzu noch anmerken, dass es damals lediglich Autoradios mit Mittelwelle, oder Langeweile gab, UKW ist noch undenkbar gewesen.

Und was wurde im Radio damals so gespielt? Marschmusik und Klassik. Ansonsten ein paar Berichterstattungen, das war's.

Zum Glück setzten sich aber die Männer durch und das Radio wurde doch angeschafft!

Es war ein kaum zu überbietendes Gefühl, mit Musik durch die Straßen zu schweben.

Doch leider war dieses Glück nicht sehr beständig - mein Opa starb! Er hatte einen Schlaganfall.

Mein Vater musste unseren schönen DKW verkaufen, damit meine Oma nicht auf den Ratenzahlungsverpflichtungen sitzen blieb.

Mein Vater verdiente seinerzeit noch nicht genug, um den Wagen unterhalten zu können. Also stand die Entscheidung leider unwiderruflich fest!

Ein Steuerberater, ausgerechnet mit dem Vornamen „Eitel“, der sich als Autonarr ausgab, kaufte ihn.

Ich wusste nicht, wohin mit meiner Wut, wenn ich des Öfteren diesen fetten Menschen mit seiner großen Zigarre im Mund in „unserem“ DKW durch die Stadt fahren sah.

Da ich wusste, wo er wohnte, habe ich mich einige Male nach der Schule dorthin begeben und mindestens eine halbe Stunde lang neben diesem schönen Stück gestanden und andächtig durch die Seitenscheibe den Innenraum inspiziert.

Es sah sehr unaufgeräumt darin aus und je öfter ich ihn „kontrollierte“, desto ungepflegter und heruntergekommener zeigte er sich mir. - Es zerbrach mir fast das Herz.

„Was machst du da und wer bist du?“ rief er, als er mich sah.

„Sie waren es ja, der den Wagen von meinem Opa gekauft hat, das wissen Sie doch“.

„Ja, und was willst du?“

„Nur schauen“.

„Geh aber nicht zu nah dran, dass der Lack nicht verkratzt“, glaubte ich zu verstehen, denn er nahm seine Zigarre deswegen nicht aus dem Mund.

Passend zu meiner Stimmung verabschiedete sich auch der Sommer. Die Monate vergingen, dann war Nikolaustag. Ich wachte eines Morgens auf und meine Augen erblickten auf dem Küchentisch, an meinem Essplatz, ein Wiking-Auto: Einen DKW 3 = 6, dazu eine kleine Tankstelle mit drei Zapfsäulen.

Verzückt spielte ich mit meinem ersten Wiking-Auto. Sofort legte ich auf unserem großen Küchentisch Straßen an und es entstand auf ihm eine kleine Stadt.

Wieder fuhr ich den ganzen lieben langen Tag kreuz und quer durch die Straßen, begleitet von einem satten Motorengeräusch, welches ich so echt nachzuahmen in der Lage war, dass selbst meine Mutter fast geglaubt hätte, es befände sich ein richtiges Auto in unserer Küche.

Der DKW machte nämlich nicht „Brmm“, sondern er hinterließ ein feines „Ssit, ssit“.

Von nun an wünschte ich mir zu jedem Geburtstag und zu jedem Weihnachtsfest diese damals verblüffend naturgetreu nachgebildeten Wiking-Autos.

Ich bekam dann immer jeweils ein oder zwei Exemplare geschenkt.

Im Laufe meiner Kindheit habe ich es somit auf eine stattliche Anzahl dieser begehrten Autos gebracht.

Immer klarer kristallisierte sich mein Traum heraus: Ich wollte Taxifahrer werden!

Mein Vater hoffte, diesen „Spleen“ mit folgender abschreckenden Frage verhindern zu können:

„Was sollen deine Kinder später einmal antworten, wenn sie in der Schule nach dem Beruf ihres Vaters gefragt antworten müssten, ihr Vater wäre Taxifahrer?“

Er gab zu bedenken, sie könnten ausgelacht und ins Abseits gedrängt werden.

Dies stimmte mich nun schon etwas nachdenklich, jedoch ließen mich die großen schwarzen Taxen mit dem funkelnden Stern auf der Motorhaube nicht mehr los und alle Zweifel wurden vollends ausgeräumt, als ich auf ein ganzseitiges Inserat in einer Illustrierten stieß, in dem sich die Polizei an junge Männer wandte, um ihren damals benötigten Nachwuchs anzusprechen. Abgebildet war ein junger Polizist am Steuer eines Mercedes-Streifenwagens, mit fast lässig heraus gelehntem Arm aus der heruntergekurbelten Seitenscheibe.

Darunter in großer fetter Schrift die Frage an die Leser gerichtet:

„Kennen Sie jemanden, der mit 25 schon Mercedes fährt?“

Gegen dieses schlagende Argument konnte auch mein Vater nur wenig ausrichten.

Obwohl jeder wusste, dass ein Mercedes nur von der Autobahn-Polizei eingesetzt wurde und ansonsten mit einem Käfer Vorlieb genommen werden musste, verfehlte diese Werbung ihre Wirkung nicht.

So nervte ich im Laufe der Jahre mit meinem Autotick neben meinen Eltern und Lehrern auch die meisten meiner Mitschüler, da außer irgendwelcher detaillierter technischer Einzelheiten über Motoren und Fahrwerke nichts weiter aus mir herauszuholen war – zumindest solange nicht, bis die Beatles auf der Bildfläche erschienen, aber das ist eine andere Geschichte (siehe Werbung am Schluss des Buches).

Ich fand jedenfalls jahrelang keinen Gleichaltrigen, der dieses Faible mit mir hätte teilen können – bis wir wieder einmal umzogen und ich umgeschult wurde.

Ich traf auf Heiko Zinke. Heiko war in meiner neuen Klasse und ich erkannte in ihm praktisch mein eigenes Spiegelbild.

Seine Eltern, Lehrer und Mitschüler konnten ebenfalls seinen Autofimmel kaum noch ertragen.

Wir prallten aufeinander und konnten es beide kaum fassen, dass es so etwas wie den anderen doch noch gab.

Von dem Augenblick an waren wir unzertrennlich.

Wir tauschten pausenlos Informationen über technische Werte der verschiedensten Fahrzeugtypen aus, um abzuchecken, wer von uns beiden mehr wusste.

Zu guter Letzt mussten wir feststellen, dass sich unser Wissensstand in etwa die Waage hielt, und so konnten wir gemeinsam darauf aufbauen.

Die Nachmittage verbrachten wir fortan damit, durch die Stadt zu ziehen und die verschiedensten Autohändler aufzusuchen.

Auch diese nervten wir innerhalb kürzester Zeit mit unseren technisch kompetenten Fragen, und die Verkäufer mussten meist schon nach fünf Minuten passen und einsehen, dass sie zwei Dreizehnjährigen in Sachen Fachwissen nicht gewachsen waren.

Infolge ihrer körperlichen Überlegenheit leiteten sie davon oftmals das Recht ab, uns kurzerhand ' rauszuschmeißen.

Zum Glück gab es in einer Stadt wie Hamburg jedoch viele, viele Autohändler und wir hatten gut zu tun, die Vertreter der für uns interessanten Marken abzuklappern.

Ganz schnell kamen wir auf den Dreh, uns bei Neuwagenhändlern auf den hinteren Teil des Betriebsgeländes zu schleichen, auf dem sich entweder in Zahlung genommene Gebrauchte, oder noch nicht ausgelieferte Neuwagen befanden.

Blitzschnell probierten wir, welches Fahrzeug unverschlossen dastand - und schwupps waren wir drinnen.

Hier konnten wir nun ungestört die nächsten Stunden verbringen und alle interessanten Funktionen erkunden. Immer, wenn der Chef oder ein Monteur vorbeikam, duckten wir uns schnell und krochen unter das Armaturenbrett, bis die Luft wieder rein war.

Irgendwann jedoch wurden wir immer entdeckt, denn unsere Leidenschaft war größer als unsere Angst.

Brüllend setzte sich dann ein Tross wütender Männer in Bewegung, um uns zwei Übeltäter einzufangen. Doch wir waren ausnahmslos schneller, auch wenn es manchmal ganz schön knapp war.

Eines Tages wagten wir uns nach St. Pauli, ins Rotlicht-Mileu. Wir wussten, dass gerade bei Zuhältern und Nachtclubbesitzern amerikanische Cabrios sehr beliebt waren, und so machten wir uns auf in Richtung St. Pauli. Wir gingen über die Reeperbahn und konnten schon hier über die vielen tollen Amischlitten staunen, die wir bisher nur aus dem Fernsehen kannten.

Die vielen neben den Lokalen angebrachten Schaukästen, in denen Fotos von nackten, wohlgeformten Mädchen die Besucher anlocken sollten, interessierten uns nicht weiter, und außer einem flüchtigen Blick hatten wir hierfür nicht allzu viel übrig.

Wir bogen schließlich in die „Große Freiheit“ ein und der Anblick der dort geparkten Superschlitten verschlug uns vollends die Sprache.

Im Schrittempo fuhr ein übler Geselle in einem offenen „Sting Ray“ an uns vorbei. Ein paar Eingänge weiter hielt er mitten auf der Straße an, stieg aus und begab sich in einen, wahrscheinlich seinen eigenen, Laden, während er den Sting Ray mit laufendem Motor auf der Straße stehen ließ.

Heiko und ich sahen uns wortlos an. Uns stockte der Atem, denn wir dachten in diesem Augenblick das gleiche.